

vorher weiß, was sie bringen, und er unterhält Mitmenschlichkeit und Gemeinschaft gerade noch im Kreis seiner Verwandten und wenigen „Freunde“, wobei seine Hilfsbereitschaft vielleicht etwas weiter reicht, in dringenden Situationen auch zu den Hausnachbarn. Wie sollte dieser Mensch dann Sehnsucht nach Liturgie haben, die Bereitschaft zur Verwirklichung des Glaubens und zum Herausgehen aus den vier Wänden erfordert? Das umso mehr, als er Liturgie doch kaum – was sie allerdings doch sein könnte – als Lebensvollzug einer Mitmenschlichkeit in seinem kleinen Persönlichkeitsbereich erleben kann, sondern nur als unpersönliche Veranstaltung in einer unpersönlichen Kirche. Solcherart „Veranstaltungen“ gibt es heute viele und interessantere. – Dem Jugendlichen gegenüber steigert sich die Problemtiefe: Denn Erwachsene, die trotz der oben genannten Schwierigkeiten einen Weg zum liturgischen Vollzug gefunden haben, lieben das Gleichmaß, das Geordnete, das Gesicherte. Die Jugend hingegen will versuchen, sie will allein und nicht „eingegliedert“ sein, sie will momentane Einfälle verwirklichen.

2. Wie könnte nun ein Wiederbelebungsversuch der Liturgie aussehen? Was können wir konkret tun? Wir gestalten Liturgie in kleineren Gruppen untereinander bekannter Menschen; wir lassen alle Vorstufen von Liturgie gelten, um sie nach Möglichkeit zu vertiefen; wir sind bereit zu einer Fülle liturgischer Formen, auch solchen, die irgendwo aus der Situation heraus entstehen; wir wollen auch den Bereich liturgischen Lebens schätzen, in dem der Mensch das Paradox unpersönlicher Mitmenschlichkeit sucht, nämlich im „volksfestartigen“ einer Mette, eines Palmsonntags. Vor allem aber haben wir die Hoffnung, daß der Glaube, der von und in der Kirche in echter Mitmenschlichkeit vollzogen wird – durch Hausbesuche aus echter Anteilnahme, durch soziale Hilfen, die gerade in der Großstadt nicht immer Nachbarschaftshilfe sein werden, durch das ehrlich gemeinte persönliche Wort, das die „Volksfestliturgie“ einer Taufe, eines Begräbnisses, heute auch noch einer kirchlichen Trauung glaubwürdig macht, durch unser Dasein als Mitmensch, nicht zuletzt durch das Herabsteigen aus verlogenen Sicherheitsstellungen

in ein Mitfürchten und Mitsuchen in unserer Mitwelt –, daß also ein so verkündeter Glaube Verständnis, ja sogar den Wunsch schafft, ihn auszudrücken als Bekenntnis des Grundes unserer Hoffnung.

Peter Zitta, Wien

Glosse

Michael Pfliegler, ein Prophet des 20. Jahrhunderts

Der nunmehr 80jährige Michael Pfliegler gehört zu den großen Männern und Führungsgestalten des österreichischen Katholizismus. Bei der raschen Entwicklung der letzten fünfzig Jahre ist es kein Wunder, daß sein Name den Älteren mehr sagt als den Jungen.

Michael Pfliegler ist eine prophetische Gestalt; selber armer Leute Kind, hat er sich hochgearbeitet, ohne je die Verbindung zum einfachen Volk zu verlieren. Seine wichtigste Funktion war, Volkstribun d. h. Anwalt der Arbeiter gewesen zu sein, als die Kirche durch die Entwicklung gedrängt wurde, sich von der allzu engen und selbstverständlichen Verbindung mit der bürgerlichen Welt zu lösen. Pfliegler sprach laut und eindeutig aus, was heute für die österreichische und europäische Kirche weithin selbstverständlich ist: die Kirche darf sich an keine politische Partei binden, und wo sie es getan hat, muß sie sich davon energisch und vollständig lösen. Pfliegler hielt große Volksversammlungen und setzte sich für eine nach links und rechts gleichmäßig unabhängige Kirche ein. Man erinnere sich, daß der spätere Erzbischof von Wien, Kardinal Innitzer, vorher Minister der katholischen Volkspartei war; der vielgeschmähte „Prälat ohne Milde“ Dr. Seipel war Bundeskanzler, und wegen seiner Politik traten Hunderttausende von erbitterten Arbeitern aus der Kirche aus. Pfliegler erkannte mit seltener, ja prophetischer Klarheit den verhängnisvollen Irrtum und trat undemagogisch, aber entschieden dagegen auf. Schon damals verkündete er den Primat der Seelsorge – heute eine Selbstverständlichkeit, da-

mals aber vollzog sich die Umstellung unter schweren Erschütterungen und Kämpfen. Pfliegler war Lehrer und Menschenführer. Tausende waren in der Mittelschule seine Schüler oder gehörten der von ihm zusammen mit Karl Rudolf gegründeten und geleiteten Katholischen Mittelschuljugend an; eine Generation von Priestern wurde durch ihn erzogen oder doch tief beeinflusst. Zahlreiche Menschen, denen er persönlich viel bedeutet hat, blieben oder wurden um seinetwillen katholisch. Seine Strahl- und Wirkungskraft war überaus groß, wie selten bei einem Priester dieser Generation.

Pfliegler war ein bedeutender Schriftsteller. Hellsichtig erkannte er die großen Themen und schrieb darüber mit Eifer und Klarheit. Seine pädagogischen und theologischen Bücher erreichten mit Recht große Auflagen.

Pfliegler war kein Revolutionär. Er hat es sich nie leicht gemacht. Mit Klugheit und Verantwortungsgefühl legte er Zeugnis ab von seiner Meinung. Kein Wunder, daß er auf Widerstand stieß, daß er große Schwierigkeiten hatte, unter denen er sehr litt. Daß er noch den Humor aufbrachte und in seiner vornehmen Art zu lachen verstand und andere mitriß, gehört zum Geheimnis seiner Persönlichkeit.

Heute, da sich die Sonne seines Lebens neigt und er uns in der Öffentlichkeit entrückt ist, spüren wir um so mehr, was wir ihm verdanken, und wie wir ihm verbunden sind. Schmerzlich vermissen wir Priestergestalten von seinem Format im kirchlichen Leben unseres Landes heute.

Franz Jantsch, Hinterbrühl b. Wien

Bücher

Osmund Schreuder (Hrsg.), *Der alarmierende Trend. Ergebnisse einer Umfrage beim gesamten holländischen Klerus*, Chr. Kaiser Verlag, München – Matthias Grünewald-Verlag, Mainz 1970.

In den letzten Jahren häufen sich die soziologischen Untersuchungen über das Priester-

tum. Eine der hervorragendsten Arbeiten ist die von Osmund Schreuder durchgeführte Befragung des holländischen Klerus, deren Ergebnisse im vorliegenden Werk veröffentlicht sind. Die Untersuchung bildet ein vortreffliches Bild der Einstellung der holländischen Priester, Diakone und Subdiakone zu Fragen des Zölibats. Die größte Bedeutung hat diese Arbeit für das Anliegen einer Diagnose der Situation der Kirche. Nur auf dem Hintergrund wissenschaftlicher Untersuchungen ist es für die Kirche möglich, sich ein Urteil über die tatsächliche Situation zu bilden. Gerade von diesem Anliegen her wäre allerdings wünschenswert gewesen, wenn der Leser eingehender über die Formulierung der Untersuchungshypothese und über die Art der Durchführung informiert worden wäre. Gemäß dem zum Teil veröffentlichten Grundriß der Leitthese hatte die Untersuchung ja das Ziel, auch den Zusammenhang zwischen den Einstellungen zum Zölibat und der Beurteilung anderer Probleme aufzudecken. Dabei zeigt es sich, daß jene, die eine Änderung der Zölibatsgesetzgebung erwarten, auch ähnliche Anschauungen in bezug auf die Reform der Kirche haben; während sich aber nur 5 Prozent der Antworten für die Beibehaltung des Zölibatsgesetzes in der bisherigen Form aussprechen, bilden die Meinungen über die möglichen Änderungen ein Mosaik ganz unterschiedlicher Färbung, entsprechend den Einstellungen über das Kirchenbild und die gesamte Amtsauffassung. Der Status und die Rolle des Priesters korrelieren also miteinander. Dieses Anliegen nimmt aber keine bevorzugte Stelle ein und wurde nicht ganz konsequent zu Ende geführt. Trotzdem können die Autoren des etwas populär abgefaßten Buches den Leser überzeugen, daß das Problem des Status der Priester im Zusammenhang mit den verschiedenen Aspekten seiner Rolle behandelt werden muß. Es genügt also nicht, lediglich in der Zölibatsfrage Änderungen vorzunehmen, sondern die Reform muß das gesamte Rollenverständnis und die Funktion des Priesters erfassen. Eine in diesem Sinn noch deutlicher ausformulierte Leithypothese könnte der Theorie des Funktionalismus mit dem Begriff der Kirche als System und dem des Priestertums als Sub-